

## Predigt über Matthäus 25,14-30

- 14 *Es ist nämlich wie mit einem Menschen, der ins Ausland ging und rief seine eigenen Knechte und übergab ihnen seinen Besitz.*
- 15 *Dem einen gab er fünf Talente und dem anderen zwei und einem eins – jedem nach seiner eigenen Kraft – und ging ins Ausland. Und sofort*
- 16 *ging der los, der fünf Talente empfangen hatte, arbeitete mit ihnen und erwarb andere fünf.*
- 17 *Ebenso erwarb der mit den zweien zwei andere.*
- 18 *Der aber eines empfangen hatte, ging weg und grub die Erde auf und verbarg das Silber seines Herrn.*
- 19 *Nach langer Zeit kommt der Herr dieser Knechte und hält Rechnung mit ihnen.*
- 20 *Und es trat vor der, der fünf Talente empfangen hatte, brachte andere fünf Talente und sprach: Herr, fünf Talente hast du mir übergeben. Siehe, andere fünf habe ich erworben.*
- 21 *Sein Herr sprach zu ihm: gut so, du guter und treuer Knecht. Über wenigem bist du treu gewesen, über vieles will ich dich setzen. Komm hinein zur Freude deines Herrn.*
- 22 *Da trat heran der mit den zwei Talenten und sprach: Herr, zwei Talente hast du mir übergeben, siehe: zwei andere habe ich erworben.*
- 23 *Sein Herr sprach zu ihm: gut so, du guter und treuer Knecht. Über wenigem bist du treu gewesen, über vieles will ich dich setzen. Komm hinein zur Freude deines Herrn.*
- 24 *Da trat aber auch der heran, der ein Talent empfangen hatte, und sprach, Herr, ich habe dich kennen gelernt, du bist ein harter Mensch. Du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast.*
- 25 *Da fürchtete ich mich, ging weg und verbarg dein Talent in der Erde. Siehe, hier hast du das deine.*
- 26 *Da antwortete sein Herr und sprach zu ihm: du böser und säumiger Knecht, du hast gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe.*
- 27 *Du hättest also mein Geld den Bankleuten geben müssen, und ich hätte, heimgekehrt, das Meine mit Zinsen genommen.*
- 28 *Nehmt ihm nun das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat.*
- 29 *Denn jedem, der hat, wird gegeben und er wird überreich, dem aber, der nicht hat, wird auch das weggenommen, was er hat.*
- 30 *Den unnützen Knecht aber werft hinaus in die äußerste Finsternis. Dort wird sein Heulen und Zähneknirschen*

Das soll nun ein Gleichnis für das Reich Gottes sein? Das ist doch die Welt, die wir kennen, die Welt des völlig freigelassenen, entfesselten, wildwüchsigen und wildgewordenen Kapitalismus. Die Welt, wo viel Geld verdient wird, besser: unverdient gewonnen wird ohne physisch handgreifliche produktive Arbeit, einfach durch geschickte Spekulation, Gewinne sich machen lassen bis zu 100 Prozent wie in unserer Geschichte. Die Welt, in der einige mit dem Geld arbeiten, wie es in unserer Geschichte vom ersten Knecht heißt, einige sogar kühn behaupten, es sei das Geld selbst, das da arbeitet, in Wirklichkeit aber lassen sie andere für sich arbeiten. Die Welt, in der einige kräftig einsammeln, ohne je auf den Gedanken gekommen zu sein, auch auszustreuen; in der in der Tat immer denjenigen, die schon viel haben, noch mehr gegeben wird, den anderen aber, die nichts haben, auch noch das letzte genommen wird. Wir

erleben es ja an den Debatten unserer Tage: alle Welt macht sich Sorgen, ob die Kapitalbesitzer genügend Gewinn machen, damit sie ihn hoffentlich investieren und dadurch hoffentlich Arbeitsplätze schaffen. Und damit sie ordentlich Gewinn machen, muss man denen, die schon einiges haben, noch mehr geben, sie beispielsweise von der drückenden Last der Steuern und Sozialabgaben entlasten, unter der sie stöhnen und ächzen, seit es Kapitalisten gibt. Aber womit soll der arme Staat diese milden Gaben bezahlen? Entweder er macht Schulden, zahlt also jede Menge Zinsen an diejenigen, die genug Geld haben, um es verleihen zu können, und so ohne eigene Arbeit ein sicheres Einkommen haben. Oder er muss das Geld da wegnehmen, wo er es bisher ausgegeben hat, und so demjenigen, der nichts hat, paradoxerweise auch das nehmen, was er hat.

Das alles kennen wir zur genüge, und auch wenn wir nicht recht wissen, wie wir aus derlei Teufelskreisen rauskommen, mindestens von Gott und seinem Reich hätten wir doch eher eine Gegenwelt erwartet und nicht ein Spiegelbild dieser Welt. Ein Bild, wie wir es malen würden, wenn wir darstellen wollten, wie sich ein Kapitalist das Himmelreich vorstellt: Gott als oberster Chef und Kapitalbesitzer, streng, ein harter Mensch, wie es hier heißt, der sich aber verschmitzt die Hände reibt, mit in jeder Hinsicht diebischer Freude beobachtet, wie wir mehr oder weniger geschickt Gewinnmaximierung betreiben, wir Menschen also als Manager der Schöpfung, leitende Angestellte dieses Chefs, stets bemüht, mehr rauszuholen als wir reingesteckt haben. Schon der Ausgangspunkt des Gleichnisses klingt wie die Theologie des erfolgreich hemdsärmelig zupackenden Bürgertums: Gott ist zu vergleichen einem Menschen, der ins Ausland geht und alles, was er hat, seinen Leuten überlässt, die nun ohne seine Leitung und Anleitung sich ihres Verstandes und ihrer Vernunft, ihrer Fähigkeit und Findigkeit bedienen. Und zu dieser Ideologie passt auch, mit welcher Unbefangenheit hier vom Zinsgewinn gesprochen wird, als gäbe es nicht die gewissenhafte biblische und theologische Diskussion darüber, was an Zinsen Recht ist und was Unrecht.

Der Gleichniserzähler Jesus liebt die Provokation. Er erzählt, z.B., von einem betrügerischen Ökonomen, der, als er ertappt wird, noch rasch die Gelegenheit nutzt, den Schuldner seines Chefs erhebliche Schulden zu erlassen, ihnen also Geld schenkt, das ihm nicht gehört, damit sie ihm künftig dankbar sind, nach seiner Entlassung für ihn sorgen. Oder jemand findet in einem Acker, der ihm nicht gehört, einen Schatz, buddelt ihn schnell wieder ein und kauft den Acker – völlig legal, aber doch etwas schlitzohrig. Oder ein Arbeitgeber zahlt den gleichen Lohn für zwölf Stunden Arbeit wie für eine Stunde. Und nun die Geschichte von den Spekulanten in einer völlig gottverlassenen Welt. Diese Liebe zur Provokation ist noch nicht damit erklärt, dass wir Jesus einen etwas derben, grimmigen Humor unterstellen. Provokationen sollen ja durch ihre Anstößigkeit tatsächlich Anstöße geben, uns auf was stoßen. Worauf?

Jesus findet uns, seine Gemeinde, etwas blass und langweilig, kreuzbrav und bieder. Er fordert uns dazu heraus, etwas von dieser fremden Welt – die meisten von uns sind, glaube ich, keine Manager, die ständig mit ungeheuren Summen jonglieren – zu lernen. Betrachtet doch mal die Lust am Risiko dieser Leute, auch ihren Spieltrieb und ihre Beweglichkeit, ihre Freiheit und Frechheit, die Bereitschaft zu ändern, was sich nicht bewährt, schier Udenkbares zu denken, Lösungen für vertrackte Probleme auszutüfteln. Und dann seht einmal an, was Gott euch gegeben, was er euch anvertraut hat – und wie ihr damit umgeht. Kann es sein, dass diese guten Gaben Gottes, die Inhalte der Überlieferung, längst ihren Reiz, ihren verlockenden Kitzel verloren haben? Dass ihr mit diesen Schätzen möglichst gar nicht in Berührung kommen wollt, um sie nicht zu beschädigen?

Wir kommen gar nicht umhin, uns in diesem dritten Knecht wiederzuerkennen: ängstlich und zögernd, mutlos und zaghaft, vor lauter Angst, was falsch zu machen, macht er lieber gar

nichts. Einer, der auf Nummer sicher geht, und damit sich und andere zu Tode langweilt. Dem bei jeder neuen und damit naturgemäß ungewohnten Idee nicht zuerst Lustgefühle kommen, sondern Bedenken oder – wie das in der Kirchensprache heißt – Bauchschmerzen. Sorgfältig, aber auch sehr sorgenfältig. Warum hat er bloß so viel Angst vor seinem Herrn, warum hält er ihn für einen harten Menschen? Immerhin hat er ihm doch gerade ein Riesenvermögen anvertraut, überlassen. Der Herr hat also großes Vertrauen in seinen Knecht gesetzt – warum erwidert er das nicht, sondern reagiert mit Misstrauen, mit Angst bis hin zur Selbstlähmung? Eine Kirche, die diesem dritten, diesem bedenklichen Knecht gleicht, die alle Hoffnungen begräbt, statt die Verheißungen und damit Gott beim Wort zu nehmen, kann sich gleich selbst begraben lassen. Da sie das Licht des Evangeliums scheut, Licht des Lebens und Licht der Welt, landet sie in der Finsternis, heult da zwar wie ein Schloßhund über ihre Erfolglosigkeit, ihr ständiges Ignoriert- und Übersehenwerden, klappert aber zugleich mit den Zähnen vor Angst, jemand könnte kommen und ernsthaft was von ihr und vom Evangelium erwarten.

Dieses Gleichnis ist oft ausgelegt worden im Blick auf die sehr verschiedenen, charakteristischen Gaben, die jeder Mensch hat. Und in dieser Deutung hatte es riesige Wirkung, was sich nicht zuletzt am Wort Talent zeigt. Als Matthäus schrieb, bedeutete das Wort Talent eine große Maßeinheit für Gold oder Silber, hieß also soviel wie: ziemlich viel Geld. Doch die Wirkung dieses Gleichnisses führte dazu, dass wir mit Talent heute so etwas wie Begabung, eine besondere Fähigkeit meinen. Auch in dem Wort Begabung steckt ja die Vorstellung, dass es sich bei dem, was wir verschiedenen Menschen je besonders gut können, um Gaben Gottes handelt. Und wenn es sich bei dieser Begabung um eine künstlerische handelt, sprechen wir auch von einem begnadeten Künstler, einer begnadeten Künstlerin, ohne uns immer klar zu machen, dass wir mit diesem Wort Gott ins Spiel bringen, ihm für seine Gnade, also eine völlig unverdiente Zuwendung danken. Es ist eine froh und frei machende Deutung dieses Gleichnisses. Wir werden ermutigt, die besonderen Fähigkeiten und Stärken jedes Menschen wahrzunehmen und dankbar zu würdigen, statt sie auf gemeinsame Standards zurechtzustutzen. Wir werden auch dazu ermutigt, unsere eigene Einmaligkeit dankbar als Gabe Gottes wahrzunehmen, statt sie in undankbar falscher Bescheidenheit zu verstecken und zu versuchen, nichts besonderes zu sein. Jeder Mensch ist talentiert, keiner überflüssig oder ersetzbar – es kommt nur darauf an, die eigene besondere Begabung zu entdecken und zu üben, statt mühselig und gequält etwas tun zu wollen, was gerade nicht der eigenen Begabung entspricht, wofür es andere Hochbegabte gibt. Leider wurde diese froh und frei machenden Deutung wieder fad und grau als speziell die evangelische Kirche daraus die protestantische Berufsethik machte: wenn alle ihren Beruf als Berufung verstehen, jeder an seinem gesellschaftlichen Ort ordentlich und fleißig arbeitet, dann trägt das allein schon bei zum Reich Gottes. Da wurde aus der farbenfrohen Vielfalt von Eigensinnigen wieder Anpassung und Einpassung, glattes Funktionieren von Funktionären.

Daran wird deutlich, dass an dieser schönen Deutung noch was fehlt, nämlich: dieses Gleichnis als Gleichnis für das Reich Gottes zu verstehen. Die Frage, die es uns dann stellt, lautet: was macht ihr mit der euch anvertrauten Gabe des Evangeliums? Traut ihr euch, seinen Verheißungen zu trauen und darum ohne Angst und Anpassung frei zu leben, im Vertrauen auf Gott, der uns mit seinem Sohn alles geschenkt hat? Was riskiert ihr denn schon, wenn ihr mal was riskiert? Euren Glauben werdet ihr erst dann als tragfähig erleben, wenn ihr ihn aufs Spiel setzt und erprobt. Eine Kirche, die sich nicht ängstlich anpasst an den Lauf der Welt, sondern angstfrei zu ihrer Eigenart steht, die hätte wirklich jenem Geschäftemachen, das über Leichen geht, dem Raubtierkapitalismus was entgegensetzen. Gott hat uns sein Wort anvertraut, hat es in seinem Sohn uns allen zum Mitmensch werden lassen. Wir wären schön dumm, dieses

Licht zum Erlöschen zu bringen, indem wir es ängstlich und verschämt in der Erde verbuddeln, statt es – unverschämt – leuchten zu lassen.

Eine auch für uns Leser beherzigenswerte Selbstaufforderung des Dichters Peter Rühmkorf heißt passenderweise: Lass leuchten!

Weißt du noch wie du noch Kletten im Haar,  
Knöpfe in der Kollekte . . .  
als das Leben noch anfänglich war  
und nach weiterem schmeckte?

Weißt du noch wie du noch Wasser im Blick,  
flussweis oder im Kübel –  
Spar dir die Zeit und vertreib nicht das Glück  
mit deinem Rückwärtsgegrübel.

Alles ist schon ein bisschen Schieschie,  
nichts geht mehr lustig vonstatten;  
wie sich auf einer Beerdigung die  
Lebensbäume begatten.

Langsam bis in die Krone verfilzt;  
Ausfälle nicht mehr zu leugnen.  
Dabei weißt du genau, was du willst:  
einmal dich richtig ereignen –

Aus dem Kopf oder nach der Natur  
deine Blätter entrollen . . .  
Ich selber habe auch eigentlich nur  
diesen Herzschlag mitteilen wollen.

Wie mir die Welt in die Augen-da sticht,  
Wünsche, die wir verscheuchten –  
Mach nicht son blödes blindes Gesicht.  
Lass deine Anlagen leuchten!

Amen.